

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 37 (1950)
Heft: 8

Artikel: Vom Geltungsdrang der Weltsprachen : Tatsachen und Konsequenzen
Autor: Zehnder-Martinez, J.N.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VOM GELTUNGSDRANG DER WELTSPRACHEN

Tatsachen und Konsequenzen

Von Dr. J. N. Zehnder-Martinez

Es ist bekannt, daß auch ein Krieg das Wachsen oder Schwinden der Bedeutung einer Sprache wesentlich zu beeinflussen vermag. Eine durch erfolgreiche Kriege zur Großmacht aufsteigende Nation wird auch ihrer Sprache zu immer größerer Bedeutung verhelfen. Umgekehrt verliert im allgemeinen auch die Sprache eines besiegten und im Abstieg befindlichen Landes rasch an Weltgeltung. Wenigstens im allgemeinen. Für die gegenteilige Erscheinung spricht nämlich das Beispiel des Griechischen, dessen Chancen auch nach dem politischen Untergang von Hellas in unerhörtem Maße stiegen, oder des Lateinischen, das mehr als anderthalb Jahrtausende nach dem Untergang des Römischen Weltreiches als Sprache einer geistigen Großmacht, der katholischen Kirche, wenn auch teilweise in Form des Kirchenlateins, in der Liturgie und an den Kurien immer noch und immer noch mehr Verwendung findet.

Die Feststellung, ob und wann eine Sprache anfängt, an Bedeutung einzubüßen und durch andere Sprachen verdrängt zu werden, hat nicht nur akademischen Wert: *Es ist eine eminent wichtige Sache, die bei der Programmgestaltung unserer Schulen berücksichtigt werden muß!*

Zuerst sind da einige Erläuterungen in bezug auf den Begriff Weltsprache am Platz. Zweierlei Faktoren können einer Sprache zu diesem Rang verhelfen. (Es handelt sich hier natürlich nicht um die

künstlichen Weltsprachen, von denen sich ja noch keine durchzusetzen vermochte). Setzen wir an erste Stelle die vorwiegend *geistige Bedeutung* einer Sprache, die sie dank der zeitweiligen Überlegenheit der Kultur und Zivilisation ihres Landes erhielt, wie etwa beim Griechischen. In diesem Sinne könnten wohl auch das *Italienische und Deutsche* mit ihren Literaturen von Weltgeltung, das Deutsche noch zeitweise als Sprache der Wissenschaft, von unserem abendländischen Standpunkt aus als Weltsprachen bezeichnet werden. Ein anderes, ebenfalls wichtiges, jedoch nicht allein maßgebliches Kriterium ist, was man die *numerische Stärke* einer Sprache nennen könnte: *Englisch und Spanisch* beispielsweise werden von so und so viel Millionen Menschen gesprochen, sind also Weltsprachen. Allerdings bezeichnen wir — heute noch wenigstens! — z. B. das Chinesische trotz der 460 Millionen, die es sprechen, kaum als Weltsprache, weil es nämlich außerhalb des chinesischen Kulturkreises praktisch niemand kennt. Zum numerischen Faktor muß also noch etwas hinzutreten: Englisch und Spanisch, um bei den angeführten Beispielen zu verweilen, werden *auf verschiedenen Kontinenten und in verschiedenen Staatswesen* gesprochen, was bewirkte, daß diese Sprachen, die ja allein ihrer Literaturen wegen (Shakespeare — Calderon!) schon Weltgeltung besitzen, als Verständigungsmittel im internationalen *Handel* und neuerdings auch in der *Diplo-*

matie große und größte Bedeutung gewinnen konnten.

Der letzte Faktor, der Aufstieg eines Idioms zur Weltsprache infolge seiner Verwendung in der Diplomatie ist von besonderer Wichtigkeit und wird inskünftig von den Sprachhistorikern noch eingehender zu berücksichtigen sein. Auch die folgenden paar Ausführungen gelten der Weltsprache insofern als diplomatischer Sprache.

Während Generationen war das *Französische* die diplomatische Sprache par excellence. Infolge seiner kristallinen Klarheit schien es als internationales Verständigungsmittel wie gemacht, und zwar für alle menschlichen Belange. Natürlich trugen zu seinem Erfolg die jahrhundertelange Weltgeltung Frankreichs und seine verfeinerte Kultur auch das Ihre bei. Da nun das Französische unsere zweite Landessprache ist, so zog die Schweiz aus der Weltgeltung dieser Sprache die größten Vorteile: jeder gebildete Schweizer konnte sich damit in der halben Welt verständlich machen und mußte sich wenig mit dem Studium anderer Sprachen abgeben. Politiker und Diplomaten kamen fast ohne Englisch aus, das vielfach ein Reservat der Kaufleute und der Hotellerie blieb. Doch das war einmal! Die Zeiten haben sich geändert; denn heute, am Ende des zweiten Weltkrieges, genügt auf einmal das Französische nicht mehr: andere Sprachen, einstweilen vor allem das *Englische und Russische*, sind im Begriff, immer mehr seinen einst privilegierten Platz einzunehmen, und zwingen uns wohl oder übel zu einer Neuorientierung im Sprachunterricht.

Wie hat sich nun die »Abwertung« des Französischen als internationales Verständigungsmittel vollzogen? — Wir wollen versuchen, hier diesen Vorgang kurz zu schildern, um auch allfällige Skeptiker davon zu überzeugen.

Der Prozeß hob schon lange vor dem ersten Weltkrieg an und geht vor allem auf

den Umstand zurück, daß amerikanische Diplomaten und Staatsmänner nie Französisch konnten noch es lernen wollten. Schon Napoleon III. neckte einmal einen amerikanischen Gesandten, weil er als einziger in Paris akkreditierter Diplomat nicht französisch sprach. Mehr als dreißig Jahre später, im Jahre 1895, setzte es der amerikanische Präsident Harrison durch, daß in Paris bei den Verhandlungen des zur Regelung der britisch-amerikanischen Differenzen im Behring-Meer eingesetzten Schiedsgerichts trotz energischen französischen Gegenbemühungen englisch gesprochen wurde. Und Ende 1914 fühlte sich Poincaré (cf. sein Tagebuch) beleidigt, weil William G. Sharp, der neue amerikanische Botschafter in Paris, seine Antrittsrede auf Englisch hielt, »denn er spricht so wenig wie sein Vorgänger die Sprache des Landes, bei dem er das seine vertreten soll.« — 1919 endlich brachte die offizielle Sanktion des Englischen als neben dem Französischen gleichberechtigter Sprache der Diplomatie. Die Tatsache, daß weder Präsident Wilson noch Premier Lloyd George, die beide an der ersten Pariser Friedenskonferenz teilnahmen, Französisch konnten, kam dem Englischen damals zu Hilfe; aber in letzter Analyse verdankte es seinen Sieg dem materiellen Aufstieg der Angelsachsen, speziell der Amerikaner, die für die historischen Privilegien des Französischen nicht das nötige Verständnis aufbrachten.

Der zweite Weltkrieg hat dem Französischen einen neuen, noch härteren Schlag versetzt. Das kam schon 1943 klar zum Ausdruck, als der frei-französische Vertreter auf der Ernährungskonferenz von Hot Springs (USA) einen von Belgien, Luxemburg, Griechenland und Haiti unterstützten Vorschlag einzubringen versuchte, wonach das Französische zur offiziellen Konferenzsprache zu erheben sei, und sich ein überwältigendes Mehr der alliierten Delegierten dagegen aussprach. Am Ende des

Krieges, im Frühjahr 1945, sah sich General de Gaulle genötigt, in Washington, London und Moskau dagegen zu protestieren, daß das Französische nicht unter den offiziellen Sprachen der Konferenz von San Francisco figure . . .

Das wäre in kurzen Worten der angelsächsisch-französische Antagonismus, bei dem das Französische also den kürzeren gezogen hat. Die Konkurrenz erwuchs dem Französischen auf diplomatischem Gebiet aber nicht allein von seiten des Englischen her. Die russische Revolution von 1917 hat eine Generation aus der Diplomatie vertrieben, die mehr als hundert Jahre lang dem Französischen eine geradezu vorbildliche Treue bewahrt hatte, obwohl seit Beginn der Regierung Alexanders III. (1881), beim Anheben der panslawischen Bewegung, den russischen Diplomaten bei Abfassung ihrer Berichte auch das Russische erlaubt war. Bezeichnend für die Treue der Russen dem Französischen gegenüber ist eine Episode aus dem Leben des Grafen Osten-Sacken, der als russischer Botschafter in Berlin einmal vom Auswärtigen Amte eine Mitteilung in deutscher Sprache erhielt, nachdem für solche Zwecke sonst an der Wilhelmsstraße immer das Französische verwendet wurde, und, über diese Neuerung empört, eine russisch abgefaßte Antwort zurücksandte, worauf sich das Auswärtige Amt beeilte, seine Mitteilung auf Französisch zu wiederholen! Diesbezüglich bemerkte der russische Diplomat zu Jules Cambon, dem französischen Botschafter in Berlin, seinem Freund: »Auf diese Weise würde man ja riskieren, bald diplomatische Noten in chinesischer und türkischer Sprache zu erhalten.«

Wie nahe wir uns heute an diesem, um die Jahrhundertwende noch utopistisch erscheinenden Ziele befinden, beweist der Umstand, daß an der UNO inzwischen außer dem Russischen und Spanischen das Chinesische tatsächlich als *offizielle Spra-*

che anerkannt worden ist, während das Französische neben dem Englischen als *Gebrauchssprache* eine Rehabilitation erfahren hat. Aber die grosse Ära des Französischen ist vorbei. In der angelsächsischen Welt hat es so gut wie ausgespielt, während im Osten und Südosten Europas, wo es in der Zwischenkriegszeit noch ephemäre Triumphe feiern durfte, das Russische, auch als Sprache der Diplomatie, zur Vorherrschaft gelangt ist. Das Schwinden der Bedeutung des Französischen ist eben nur ein Korollarium des untergehenden politischen Prestiges der einstigen »grande nation«. (Wie das Deutsche durch die Entwicklung der letzten zwei Jahrzehnte entwertet wurde, zeigt die Tatsache, daß in der UNESCO die Sprache praktisch überhaupt nicht zugelassen war. Vielleicht daß die deutschsprachige Schweiz hier als Vermittlerin psychologische Möglichkeiten zu studieren hat, um dem einseitigen Verdikt des Deutschen vom neutralen Boden aus entgegenzuwirken. In den Schulplänen der Nachbarländer durfte die deutsche Muttersprache nur »Unterrichtssprache« genannt werden. Jetzt ändert sich die Lage rasch. Nn.)

Die ganze Entwicklung ist natürlich in doppelter Hinsicht zu bedauern. Ganz allgemein wird nämlich die Vielheit der heute zugelassenen diplomatischen Sprachen die Aufgabe der Diplomaten nicht erleichtern. Man beleidigt wohl niemand mit der Behauptung, es werde heute auf internationalen Konferenzen mehr nebeneinander als miteinander debattiert. Und im besonderen zwingen die neuen Gegebenheiten uns Schweizer zu einer Revision unserer bisherigen Praktiken. Ja noch mehr, sie stellen uns praktisch geradezu vor ein Dilemma: Entweder die bis anhin vielfach und löblicherweise gepflegte Tendenz, in erster Linie unsere drei Landessprachen zu studieren, zugunsten einer Umstellung auf das Studium oder vermehrte Studium der neuen Weltsprachen aufzugeben oder aber

— das ohnehin schon überlastete Schulprogramm noch weiter auszubauen!

Wie sehr wir heute an einem Wendepunkte der Kulturgeschichte stehen, der uns bereits jetzt in Mitleidenschaft zieht,

wird uns namentlich angesichts dieses Dilemmas bewußt, vor dem momentan noch so viele perplex dastehen.

Oder gibt es einen dritten Weg? Auf Grund noch tiefer liegender Tatsachen?

EIN ERSTER UNESCO-INFORMATIONSKURS FÜR DIE LEHRER

Von Otto Schätzle

In zahlreichen internationalen Organisationen wird heute eifrig und mit viel gutem Willen an der Verhinderung des Krieges und der Sicherung des Friedens gearbeitet. Fast scheint es unmöglich zu sein, über die vielen Landesgrenzen und nationalen Interessen hinweg eine solide Organisation aufzubauen, die anstelle der zerstörenden und alles niederreißenden Kräfte die positiven, aufbauenden und verbindenden Faktoren pflegt. Gewiß, es ist kein leichtes Werk, das durch die UNO und die UNESCO verheißungsvoll begonnen wurde. Aber nach den schrecklichen Kriegen des 20. Jahrhunderts sollte die Einsicht langsam reifen, daß man mit der gewaltsamen Auseinandersetzung meistens nicht das erreicht, was man anfänglich erhoffte. Wie die Beispiele unserer Zeit lehren, kann man auch falsch spekulieren und ein Volk, ja viele Länder ins Unglück stürzen. Irgendwie sollte deshalb ein Zusammenschluß möglich sein, der das friedliche Verhandeln erstrebt und der dort mit Sanktionen droht, wo ein Mitglied sich nicht an die ohne Zwang erfolgten Vereinbarungen hält. Pessimisten werden hinter das umfassende Werk der Vereinten Nationen ein großes Fragezeichen setzen. Aber damit und mit dem bewußten Beiseitestehen werden die brennenden Probleme der Völkerverständigung eben nicht gelöst. Es bedarf jener ideal gesinnten, von einem lebenssprühenden Optimismus erfüllten Menschen, die über alle, auch scheinbar unüberbrückbaren Schwierigkeiten hinweg für den dauer-

haften Frieden werben und ihre ganze Kraft einsetzen, damit schließlich doch die Vernunft und das Gewissen entscheiden. Wo immer die staatliche Allmacht und die unbegrenzte Expansionslust dominieren, entstehen Gefahren, die sich heute unabsehbar auswirken können. Deshalb sind alle Bestrebungen zu begrüßen, die dem friedlichen Aufbau und der gewaltlosen Verständigung unter den Völkern dienen.

Diese Überlegungen werden die Sektion I der Nationalen UNESCO-Kommission veranlaßt haben, einen *ersten schweizerischen Informationskurs für die Lehrerschaft* aller Schulstufen zu veranstalten. Es war ein Versuch; doch dürfen wir heute mit Genugtuung feststellen, daß er vollauf gelungen ist. Der Kurs fand vom 20. bis 27. Juli 1950 in der prächtig gelegenen Heimstätte Boldern ob Männedorf am Zürichsee statt. Er stand unter dem Motto:

»Die Schweizer Schule und das Problem der Völkerverständigung.«

Wohl ist die Schweiz nicht Mitglied der UNO, arbeitet aber in der UNESCO, einer speziellen Organisation, tatkräftig mit, weil hier unsere traditionelle Neutralität kein Hindernis darstellt. Gemäß Beschluß der Bundesversammlung vom 8. Dezember 1948 kann die Schweiz als ordentliches Mitglied der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) tätig sein. Das setzt in erster Linie eine grundsätzliche Aufklärung voraus, damit man über die Ziele dieser groß aufgezogenen Organisation orientiert wird.